

Tobias Faix: Ebenbildlichkeit und Inklusion. Eine theologische Reflexion zur Würde des Menschen im gemeindepädagogischen Kontext

„Die größte Herausforderung inklusiver Erziehung [ist daher] die Veränderung von Einstellungen und Haltungen, die Veränderung des Selbstverständnisses und des Menschenbildes einer ganzen Institution“ (Hinz 2011:21)

Inklusion ist ein Thema, das vom Begriff her zuerst in den Pädagogik verortet ist, aber von der Thematik her alle Menschen gleichermaßen betrifft. Als Theologe interessiert mich neben der aktuellen Debatte natürlich für die Frage, wie die Bibel dieses Thema sieht. Deshalb möchte ich nach dem zugrundeliegenden Menschenbild fragen und was dies für die Gemeinde bedeuten kann.

Wenn wir von Inklusion reden, dann geht es vor allem um die Ausgrenzung von unterschiedlichen Minderheiten und ihr fehlendes Recht auf ein gleichberechtigtes Miteinander in der Gesellschaft. Exklusion beschreibt dabei einen Umgang mit Menschen, die für die Gesellschaft überflüssig sind und deshalb keinen regulären Platz bekommen. Oftmals hat dies mit den großen Themen Geld, Arbeit, Status und der Frage nach der Nützlichkeit und Produktivität eines Menschen zu tun. Deshalb spricht der britische Soziologe Anthony Giddens sogar von einer „doppelte Exklusion“, nämlich eine Selbstabgrenzung der „herrschenden Eliten“ und eine mehr oder weniger gewollte Aus- bzw. Abgrenzung der „unterdrückten Schichten“. Unterschiedliche Gruppen von Menschen grenzen über Anziehungs- und Abgrenzungsmechanismen aus, über die sich dann gerne definieren. So kommt es, dass sich viele homogene Gruppen bilden bzw. Menschen sich in Milieus gruppieren. Hillman definiert daran anschließend Inklusion aus soziologischer Sicht wie folgt:

„Inklusion bezeichnet als soziologischer Begriff die Einbeziehung von Gesellschaftsangehörigen in soziale Gebilde, in gesellschaftliche Funktionsbereiche und in die jeweils umfassende Gesamtgesellschaft.“ (Hillmann 2007:377)

Dabei gibt es verschiedene Arten der Exklusion, die aber alle nicht ohne eine symbolische Exklusion, d.h. einer ausschließende Sprache und Erkenntnis auskommen. Vor einer tatsächlichen Exklusion geschieht oftmals eine sprachliche Stigmatisierung, eine symbolische Ausgrenzung, die nicht minder unmenschlich ist wie die tatsächliche. Auch wenn der Inklusionsbegriff in der heutigen Diskussion in Deutschland schwerpunktmäßig im Bereich der Sonderpädagogik (Arbeit mit Menschen mit Behinderungen) und der Schulpädagogik verwendet wird (dazu ausführlich Jörns in diesem Jahrbuch), möchte ich diesen weiten Inklusionsbegriff verwenden, da es in meiner theologischen Reflexion um alle Menschen geht.

Ebenbildlichkeit Gottes als theologische Grundlage

Wenn es um eine theologische Fragestellung zum Thema Inklusion geht, muss natürlich zuerst festgestellt werden, dass es weder das Wort Inklusion noch die dazugehörigen pädagogischen oder soziologischen Konzepte in der Bibel gab. Deshalb möchte ich mich auf den Weg machen, um a) nach der ähnlichen Mustern zu suchen und b) zur fragen, wo Exklusionen und

Inklusionen in der Bibel vorkommen und wie diese ge- bzw. bewertet werden und c) ob es so etwas wie eine „inklusive Haltung“ gibt.

Die anthropologische Frage ist die nach der Würde des Menschen, sie ist auch für alle weiteren Fragestellungen entscheidend. Die inhaltliche (theologische) Begründung der Menschenwürde und der daraus folgenden Menschenrechte geht dabei auf das alttestamentliche Verständnis der ‚Imago Dei‘ zurück, der Ebenbildlichkeit des Menschen gegenüber Gott in der Schöpfung (Gen 1, 26+27). Gott schafft den Menschen nach seinem Bilde und verschafft ihm und ihr dadurch, unabhängig von seinem/ihrer Tun, einen absoluten und universalen Wert und eine Teilhabe an Vernunft und Macht, die der Mensch als Gestaltungsauftrag auf der Erde nutzen soll. Für den Tübinger Theologen Jürgen Moltmann ist dies die Grundlage und der Kernbegriff der Anthropologie und er ergänzt, dass der Mensch nicht nur Repräsentant und Abglanz von Gottes Herrlichkeit ist, sondern damit auch eine Erscheinungsweise Gottes selbst. So schreibt er: „Nicht ein Fürst, sondern der Mensch, Mann und Frau gleichermaßen, alle Menschen und jeder Mensch ist Bild, Stellvertreter, Beauftragter und Abglanz Gottes“ (Moltmann 1985:224).

Zur Geschichte des Menschen gehört aber auch der Sündenfall (Gen 3), durch den der Mensch in all seinen/ihren Beziehungsebenen gestört und entfremdet wurde von sich selbst, Gott und der ganzen Schöpfung. Trotzdem bezeichnet der Psalmist David den Menschen als „mit Herrlichkeit gekrönt“ und „wenig niedriger gemacht als Gott selbst“ (Ps 8). Diese Aussage zieht sich durch das ganze Alte und Neue Testament (Ps 106, 20; Röm 1, 23; Eph 4, 24; Kol 3, 10). Der Mensch steht bei aller Gefallenheit in einer unauflöslichen Beziehung zu seinem Schöpfer und in einer großen Geschichte der Wiederherstellung dieser Beziehung.

Im Neuen Testament wird die Ebenbildlichkeit Gottes besonders in der Ebenbildlichkeit Christi deutlich. In Christus können wir Menschen Gott wieder neu erkennen und uns selbst widerspiegeln in seiner Herrlichkeit. Dies hat aber nicht nur Auswirkungen auf die eigene Wahrnehmung, sondern kommt auch allen anderen Menschen zugute (Röm 9,28; 2. Kor 4,4; Kol 1,15, Gal 3,28). Durch die Rechtfertigung des Sünders/der Sünderin entfaltet sich die Würde unabhängig von seiner/ihrer Beschaffenheit und Leistung und dies in all seiner/ihrer Fehlbarkeit. Der Theologe Bach bringt dies auf den Punkt, wenn er schreibt: „Wenn Gott selber in die Hilflosigkeit kam, dann ist Hilflosigkeit kein Makel, dann ist Schwäche nicht schlimm; beide sind von Gott geheiligt“ (Bach 1986:100).

Die Ebenbildlichkeit des Menschen besteht also keinesfalls nur im grundsätzlich Guten des Menschen, sondern auch in seiner/ihrer Unvollkommenheit. Der Dresdener Professor für theologische Ethik Ulf Liedke stellt deshalb fest, dass dies beispielsweise auch für Menschen mit Behinderungen bzw. Einschränkung gilt (Liedke 2011:83-84). Die Würde und die Rechte eines Menschen sind also nicht abhängig von Status, Geschlecht, Behinderung oder Herkunft. Jede und jeder hat das Recht Teil einer Gemeinschaft zu sein und sich dort mit seinem/ihrer ganzen Sein, seinen/ihren Gaben und Aufgaben einzubringen, um so Bild, Stellvertreter, Beauftragter und Abglanz Gottes zu sein.

Und doch muss man auch darauf hinweisen, dass die eschatologische Dimension der Wiederkunft Christi eine zentrale Hoffnung ist, in der erst die Ebenbildlichkeit des Menschen

durch die Gnade Christi wieder ganz hergestellt wird. Bis dahin spiegelt Inklusion eine Haltung der Würde und Gnade gegenüber allen Menschen wider und ist dennoch nur eingeschränkt lebbar. Aber in dieser Spannung können wir doch erahnen, dass diese eschatologische Hoffnung unser Handeln und Denken schon heute verändert. Dies scheint mir für den Themenkomplex Inklusion von großer Bedeutung zu sein.

Gemeinde als Ort gelebter Inklusion

Was auf der einen Seite für Christinnen und Christen in den Kirchen und Gemeinden selbstverständlich sein sollte, weil klassische Exklusionsgründe (Gal 3,28: Mann/Frau, arm/reich, Einheimischer/Fremder) durch Christus überwunden werden, ist auf der anderen Seite immer noch problematisch (sowohl in als auch außerhalb der Gemeinden), weil wir immer noch mit beiden Beinen mitten in dieser gefallenen Welt stehen. Inklusion muss aber genau diese Spannung aushalten, da sie sich auf der einen Seite für die Würde und die Rechte aller Menschen einsetzt, auf der anderen Seite aber durch Inklusion nicht das Paradies auf Erden geschaffen wird. Gerade weil es um unterschiedliche und gefallene Menschen geht, gehört aus christlicher Sicht das Thema Versöhnung zur Grundhaltung jeglicher Inklusionsdebatten. Dabei geht es nicht um eine billige „Gleichmacherei“, sondern um die zentrale Frage einer neuen Gemeinschaft. Wenn wir im Neuen Testament vom Gedanken der ‚Inklusion‘ reden wollen, dann ist dies kein Individualgeschehen, sondern eingebettet in die neue Gemeinschaft, die Christus durch Kreuz und Auferstehung gestiftet hat. Der Theologe Miroslav Volf zitiert dazu seinen Lehrer Jürgen Moltmann (Volf 2012:23):

„Am Kreuz Christi ist diese Liebe (d.h. die Liebe Gottes) für die anderen da, für Sünder – die widerstrebenden – Feinde. Die gegenseitige Selbsthingabe aneinander innerhalb der Trinität erweist sich in Christi Selbsthingabe in einer Welt, die im Widerspruch zu Gott steht; und dieses Sich-Verschenken bezieht alle, die an ihn glauben, in das ewige Leben der göttlichen Liebe ein“ (Moltmann 1991:137).

Gott leidet in Christus am Kreuz für alle Ausgrenzungen und öffnet so erst die Tür zu dieser neuen Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Die Selbsthingabe Christi feiern wir im Abendmahl, in dem diese neue Gemeinschaft hier auf Erden schon sichtbar wird. Hier kommen beide Punkte zusammen, denn in Taufe und Abendmahl erinnern sich die Nachfolgerinnen und Nachfolger Christi an ihre Ebenbildlichkeit Gottes und feiern dann die Teilhabe an der neuen Gemeinschaft und dem Leib Christi (1. Kor 11, 21.24). Durch ihn erleben wir eine Transformation unseres Denken und Handelns (Röm 12, 2) und können so die neue Gemeinschaft miteinander leben. Dies zeigt sich auch in dem von Paulus immer wieder bemühten Bild des Leibes (Röm 12; 1. Kor 12), in dem alle gleichwertig zusammen gehören, aber jeder verschiedene Aufgaben hat, 1. Kor 12, 12-31:

„Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich nicht Glied des Leibes,

sollte er deshalb nicht Glied des Leibes sein? Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte es deshalb nicht Glied des Leibes sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer. Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; denn die anständigen brauchen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.“

Hier werden Einheit, Gleichwertigkeit und Verschiedenheit christologisch begründet und als Kennzeichen der christlichen Gemeinschaft beschrieben. Merz beschreibt dies: „In Jesus Christus ‚inkludiert‘ Gott in unüberbietbarer Weise selbst, vereint die Menschen im Versöhnungsgeschehen, was die spezifische Eigenheit der Inklusion aus christlicher bzw. theologischer Perspektive begründet“ (Merz 2014:94). Oder wie Anne Krauss es treffend zusammenfasst: „Inklusion geschieht in der Gleichheit aller Menschen als Gottes Geschöpfe und in der Gleichheit aller Menschen als ‚geschädigte Schöpfung‘“ (Krauss 2010:426). Dies zeigt sich gerade in einer gelebten Gemeinschaft wie Paulus sie im ‚Leib-Glied-Beispiel‘ aufgreift, in der eben nicht alle gleich gemacht werden und auch nicht die gleichen Aufgaben haben, aber alle die gleiche Wertigkeit besitzen und eine ihnen zugewiesene Aufgabe haben. Ja, nur in einer inklusiven Gemeinschaft findet jede und jeder den richtigen Platz. Wolfhard Schweiker führt das weiter, wenn er schreibt: „Die Gemeinschaft wird als eine organische Einheit betrachtet, die keine Aussonderung, Abspaltung oder Stigmatisierung verträgt. Wird ein Glied verletzt, wirkt es sich auf den ganzen Körper aus: ‚Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit‘ (V.16). So entsteht Solidarität in der Verschiedenheit“ (Schweiker 2011:5).

Identität und Anderssein

In dem einen Leib Christi leben in einem komplexen Zusammenspiel sehr unterschiedliche Glieder, nämlich Juden und Griechen, Männern und Frauen, Sklaven und Freie. In Christus sind sie eins an dem Leib, also gleich würdig, und doch bleiben sie unterschiedlich in ihren Aufgaben. Volf beschreibt dies folgendermaßen:

„Der Geist löscht die körperlichen Unterschiede nicht aus, sondern er ermöglicht den Zugang zum einen Leib Christi für Menschen mit solchen Unterschieden zu gleichen Bedingungen. Was der Geist auslöscht (oder wenigstens lockert), ist die stabile und sozial

konstruierte Wechselbeziehung von Unterschieden und sozialen Rollen. Die Gaben des Geistes werden ungeachtet dieser Unterschiede gegeben“ (Volf 2012:55).

In einer Gemeinschaft seinen Platz zu finden unabhängig von seiner Herkunft ist ein christliches Identitätsmerkmal, das auf die Ebenbildlichkeit Gottes zurückgeht. Alle Menschen haben denselben Wert und dieselbe Würde unabhängig von ihrem Tun und können somit Teil des Leibes Christi werden.

Ein großes Missverständnis in der aktuellen Inklusionsdebatte besteht aber darin, daraus zu schließen, dass alle Menschen das Recht haben alles gleich tun zu können oder zu müssen. Dieser „Zwang zur Inklusion“ wird aber weder der Ebenbildlichkeit Gottes in seiner Vielfalt, noch dem Bild des Leibes Christi gerecht. Wer denkt, dass Inklusion alle Grenzen aufhebt, wird den Menschen nicht gerecht und wird am Ende einen neuen Exklusivismus hervorbringen. Volf beschreibt dies folgendermaßen:

„Schmähe alle Grenzen, bezeichne jede dezidierte Identität als Unterdrückung, hefte das Schild ‚Exklusion‘ auf jede dauerhafte Differenz – und du hast zielloses Treiben statt klarsichtigem Handeln, wahllose Aktivität statt moralischem Engagement und Verantwortlichkeit, langfristig Leichenstarre statt des Tanzes der Freiheit“ (Volf 2012:76).

Würde und Vielfalt schließen sich nicht aus, im Gegenteil, sie bedingen sich sogar. Paulus spricht nicht von einer Auflösung der Identität oder davon, dass es keine kulturellen Unterschiede mehr gibt oder die Geschlechtlichkeit aufgehoben wird, sondern sieht Unterschiede in ihrem geschöpflichen Platz und ihrer Ebenbildlichkeit in Gott selbst als wertvoll an. Die Schöpfung am Anfang der Menschheitsgeschichte kannte schon eine Vielfalt und eine Harmonie. Im Schöpfungsprozess (Gen 1+2) wird von Gott geordnet und differenziert, aber nicht ausgeschlossen. Differenzierung besteht in einem relational verstandenen ‚Trennen und Binden‘ von Licht und Dunkelheit, Tag und Nacht, Meer und Land etc. Alles hat seinen Platz und ergibt zusammen ein wunderbar funktionierendes Ganzes. Durch den Sündenfall ist vieles durcheinandergelassen und hat sich in den einzelnen Beziehungsebenen entfremdet (Gott – Mensch; Mensch – Mensch; Mensch – sich selbst und Mensch - Natur), doch beschreibt uns die Bibel die große Geschichte Gottes, der diese Beziehungsebenen wieder herstellt. Durch Tod und Auferstehung Christi gehen wir ein in die neue Schöpfung Gottes, die zwar auf Erden noch nicht vollendet ist, aber uns einen hoffnungsvollen Vorgeschmack auf das gibt, was da kommt (2.Kor 5,17). Noch einmal Volf, der dies wunderbar auf den Punkt bringt:

„Wir sind, wer wir sind, nicht weil wir von den anderen neben uns unterschieden sind, sondern weil wir sowohl unterschieden als auch verbunden sind, verschiedenartig und verwandt. Die Grenzen, die unsere Identität ausmachen, sind sowohl Barrieren als auch Brücken“ (Volf 2012:78).

Es geht also beim Thema Inklusion nicht um eine Gleichmacherei aller Menschen, sondern um eine differierende Gleichwürdigkeit. Eine gesunde Identitätsentwicklung braucht auch Abgrenzungsmechanismen, die Unterschiedlichkeiten (in Gaben, Aufgaben und Platz) deutlich machen und Vielfalt befürworten. Der biblische Ort dies einzuüben ist die Gemeinde.

„Kirche ist immer nur Kirche mit Anderen“

Dieses etwas abgewandelte Bonhoefferzitat, das im Kontext von „Kirche und Armut“ in Bonhoeffers Abhandlungen eigentlich: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“, heißt, möchte ich im Hinblick auf das bisher Bedachte und im Hinblick auf Gemeinde und Gemeinschaft erweitern und sagen: „Kirche ist immer nur Kirche *mit* Anderen“. Bonhoeffer hat nicht direkt über Inklusion geschrieben, aber nimmt das Grundanliegen auf, indem er der Kirche sogar das Existenzrecht verweigert, wenn sie sich nicht für die Bedürftigen und Armen öffnet, sie aufnimmt und ihnen Gemeinschaft und Heimat gibt. Wie die Kirche mit Anderen aussehen kann, lernen wir von Jesus, der viele Exklusionsgrenzen der damaligen Zeit überwunden und mit den Menschen gegessen, gefeiert und geredet hat. Drei Beispiele sollen dies exemplarisch aufzeigen: die Berufung des Levi (Mk 2, 15-17); das Festmahl bei Zachäus (Lk 19, 7-10); die Gleichnisse vom „Verlorenen“ als Reaktion auf Kritik an den Mahlgemeinschaften (Lk 15,1-32). In allen drei Beispielen sucht Jesus die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen (Unreinheit), ja, ihren Kontakt (teilweise durch Berührung und Intimität). Jesus hat keine Vorbehalte, sondern spricht den Menschen ihre Zugehörigkeit zu. Ja, Jesus sieht es sogar als seinen Auftrag an, dass zu suchen, was verloren und ausgegrenzt ist. Jesus stellt sich auf die Seite der Ausgegrenzten und ruft sie in seine Nachfolge. Eine inklusive Gemeinschaft hat eine heilende Wirkung und führt die Menschen zurück zu ihrer geschaffenen Ebenbildlichkeit.

Klaus Berger vertritt in diesem Zusammenhang die These der „offensiven Heiligkeit“, die aus dem Wort Jesu in Mk 7, 15-16 hervorgeht: „Da ist nichts, was von außerhalb des Menschen in ihn hineingeht, das ihn verunreinigen kann“. Durch die Gemeinschaft mit Jesus, durch die Berührung mit ihm, wird das Unreine rein (Mk 1, 40-44; Lk 19, 1-10). Berger merkt dazu an, dass es bei vielen Christen heute anders ist, dass sie Angst davor haben, dass sie sich mit den „Sünden der anderen“ anstecken und somit etwas von ihrer „Heiligkeit“ verlieren könnten. Deshalb ziehen sie sich zurück, grenzen andere aus und meiden eine offene Gemeinschaft. Jesus geht einen anderen Weg, er geht auf Menschen zu und nimmt sie mit hinein in seine Gemeinschaft, ja, hilft ihnen ihren gesellschaftlichen Platz zu finden.

Konkretionen für die Praxis

Jede Gemeinde (und Gemeinschaft) ist dabei selbst ein systemischer Organismus und verfolgt sowohl eine bestimmte Identität als auch bestimmte Abgrenzungsmechanismen. Genau dies gilt es immer wieder zu überprüfen und zu fragen, worin die Identität liegt und welche Motivationen hinter den aktiven und passiven Abgrenzungsmechanismen liegen. Vieler unserer christlichen Gemeinschaften und Gemeinden sind homogene Gruppen, die in der Bürgerlichen Mitte verwurzelt sind und sich schwer tun, sich gegenüber anderen zu öffnen. Die Motive für diese Abgrenzungen liegen dabei meist nicht in einer biblischen Reflexion des Kreuzes, sondern in gesellschaftlichen Prägungen und der Angst etwas zu verlieren wie Status, Zeit, Gewohnheiten, Traditionen etc. Inklusion beginnt daher die eigene Situation zu reflektieren und die eigene Haltung zu hinterfragen. Was sind meine Ängste? Meine Prägung? Meine Motive oder meine Grenzen? Wie gesehen geht es nicht um eine „Gleichmacherei“, sondern um die zentrale Frage

nach der Ebenbildlichkeit und Würde eines jeden Menschen. In der Gemeinschaft Gottes sind alle Menschen willkommen und dies spiegelt die Gemeinde hier auf Erden wider.

Fragen, die bei der Reflexion helfen können

- Wie sehe ich die Menschen, an denen ich diese Woche vorbeigehe? Als Ebenbilder Gottes?
- Welche Haltung spiegelt sich in unserer Gemeinschaft wieder?
- Haben in unserer Gemeinschaft/Gemeinde alle ihren Platz?
- Wo brauchen wir auch Grenzen (und Abgrenzungen) in unserer Gemeinschaft?
- Helfen wir einander unsere Gaben zu entdecken, auszuprobieren und zu fördern?
- Leben wir eine Kultur der „offensive Heiligkeit“? Oder haben wir Angst, dass unsere Gemeinschaft durch neue und andere Personen gestört oder sogar zerstört wird?
- Besteht unsere Gemeinschaft aus einer homogenen Gruppe? Was können wir tun, um unsere Gemeinschaft zu erweitern? Welche Menschen wünscht sich Jesus für uns?
- Was fehlt uns in unserer Gemeinschaft ohne „die Anderen“? Auf wen könnte ich diese Woche zugehen?

Literatur

Bonhoeffer, Dietrich 1992. Auf Gott vertrauen. Gütersloh: Rufer.

Faix, Tobias 2013. Dein Reich komme – Gesellschaftstransformation verstehen. In: Evangelisation und Transformation. Zwei Münzen oder eine Münze mit zwei Seiten. Hg von Badenberg & Knödler. Edition afem, mission reports 21. Bonn, Verlag für Kultur und Wissenschaft.

Günter Geisthardt. 2011. Menschenwürde – Menschenrechte – Menschenbild. http://www.efwi.de/fileadmin/template/pdf/gt_mwuerde_mrrechte_mbild.pdf, abgelesen am 12. Sep. 2014.

Härle, Wilfried 2011. Ethik. Berlin: De Gruyter.

Joas, Hans 2011. Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte. Berlin: Suhrkamp.

Krauss, Anne 2010. Barrierefreie Theologie: Herausforderungen durch Ulrich Bach. Dissertation. Universität Erlangen-Nürnberg. Erlangen.

Liedke, Ulf 2009. Beziehungsreiches Leben: Studien zu einer inklusiven theologischen Anthropologie für Menschen mit und ohne Behinderung. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.

Merz, Oliver. 2014. Unveröffentlichte DTh Thesis.

Moltmann, Jürgen 1985. Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre. München: Kaiser.

Nipkow, Karl Ernst 2011. Menschen mit Behinderung nicht ausgrenzen! Zur theologischen Begründung und pädagogischen Verwirklichung einer „Inklusiven Pädagogik“, in: Pithan & Schweiker (Hg.) 2011. Evangelische Bildungsverantwortung Inklusion – Ein Lesebuch. Münster: Comenius-Institut, 89-98.

Schweiker, Wolfhard 2011. Aktuelle Herausforderung für Theologie und Kirche: Inklusion. Deutsches Pfarrerverband 6. Online im Internet. <http://www.pfarrerverband.de/print/artikel.php?id=3004> [PDF-Datei] [Stand: 08.10.2014]

Volf, Miroslav 2012. Von der Ausgrenzung zur Umarmung: Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität. Übers. und hg. von Tobias Faix, Thomas Weißenborn & Peter Aschoff. Marburg an der Lahn: Francke.

Sen, Amartya 2009. Ökonomische Ungleichheit. Weimar: Metropolis.

Steiner, Udo 2002. Menschenrechte: I. Zum Begriff. RGG4. 5,1088-1089.

Wetz, Franz Josef 2008. Menschenwürde – eine Illusion? In: Begründung von Menschenwürde und Menschenrechten. Hg. Von Härle, Vogel u.a. Herder Verlag.